

UNSER NERVOESES  
JAHRHUNDERT-ENDE

VON

DR. R. VON ENGELHARDT.

VORTRAG, GEHALTEN ZU RIGA AM 9. MAERZ 1898.



RIGA. VERLAG VON JONCK & POLIEWSKY. 1898.



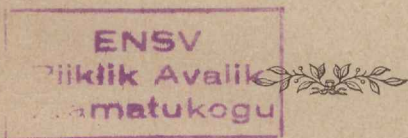
LC  
20071

UNSER NERVOESES  
JAHRHUNDERT-ENDE

VON

DR. R. VON ENGELHARDT.

VORTRAG, GEHALTEN ZU RIGA AM 9. MAERZ 1898.



RIGA. VERLAG VON JONCK & POLIEWSKY. 1898.



103.866 x

Дозволено цензурою. Рига, 28 Марта 1898 г.

## Hochgeehrte Versammlung!

Nur noch eine kurze Spanne Zeit — und wir stehen am Ende unseres XIX. Jahrhunderts! Da werden Vieler Blicke sich zurückwenden und Umschau halten, auf allen Gebieten unseres Cultur- und Geisteslebens! Und ich meine: unser XIX. Jahrhundert wird sich vor seinen Vorgängern in vieler Hinsicht nicht zu schämen brauchen, denn eine ganz immense Arbeit hat es geleistet. Was gewann allein die Naturwissenschaft an neuen Gesichtspunkten durch die Entdeckung ungeahnter Thatsachen; eine Welt von Wundern that sich vor unseren erstaunten Augen auf, als das Mikroskop erfunden wurde! Und mit Hilfe der abstrakten Naturwissenschaft unterwarf sich die praktische Technik Terrain für Terrain. Dampf und Elektrizität eroberten neue Welttheile, die bisher der Cultur unzugänglich schienen; ja — weit bis an die Pforten des himmlischen Reiches dringen die Pioniere europäischer Cultur, weil Europa ihnen zu eng wurde! Ueberall ein rastloses Arbeiten und Streben! Aber nicht nur auf praktischem Gebiete wurden Erfolge erzielt; die ethische Frage wurde eine sociale Frage, sie ist nicht mehr Gewissenssache des Einzelnen, sondern des Staates und der Völker.

Die wenigen, hingeworfenen Bemerkungen sagen Ihnen ja nicht mehr, als jeder Einzelne von Ihnen schon weiss und sich oft genug gesagt hat! Und doch — wo hört man

in unseren Kreisen die Freude darüber laut werden, dass wir Kinder des arbeitsamen, schaffensfrohen XIX. Jahrhunderts sind?

Nur Klagen werden laut über unser krankes Jahrhundertende und man sehnt sich zurück nach der »guten, alten Zeit«, die stiller und gleichmässiger dahinfloss und die Menschen noch nicht durch Unruhe und Hast des Lebens nervös machte. Ja — unser nervöses Jahrhundertende — so nennt man die Zeit, in der wir stehen; krank soll sie sein, durch und durch krank und die Worte Décadence, Degeneration sind zu Zeichen unserer Zeit geworden.

Aber eine Krankheit muss geheilt werden, wenn der Organismus weiter wachsen und lebenskräftig gedeihen soll und zu allen Zeiten hat eine wahre Heilung darin bestanden, dass die gesunden Elemente des Organismus die kranken überwandten und als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen. Das Gesunde aber im kranken Körper müssen wir erkennen, um es zu stärken und im Kampfe gegen das Kranke zu stählen, das ist die bewährteste Heilmethode.

Was hilft es also, wenn wir über die kranke, moderne Cultur wehklagen und nicht die lebendigen, gesunden Keime herausfinden können, die uns geblieben sind und Bürgschaft dafür bieten, dass noch nicht Alles aus sei und wir einer lebendigen Zukunft entgegen gehen? Ist es nicht lohnender und fruchtbarer, in dem krausen Gewirr unseres modernen Lebens die festen Punkte zu entdecken, welche die Curve unseres ewigen Strebens bezeichnen? Und sollte es uns wirklich nicht gelingen, diese Punkte auch in der Nervosität unseres Jahrhundertendes zu finden?

Wir werden sie finden und dazu müssen wir Aerzte die Hand bieten, indem wir die Frage der Nervosität vom ärztlichen Standpunkte aus beleuchten. Dieser Standpunkt

mag in gewissem Sinne einseitig genannt werden, aber er hat seine Berechtigung, wenn von ihm aus gezeigt werden kann, dass man auch bei einer scheinbar materialistischen Auffassung der Lebensvorgänge, d. h. also mit Berücksichtigung der Nervenvorgänge in unserem Organismus zu einer fruchtbaren Anschauung gelangen kann. Unsere Aufgabe ist es vor Allem, zu verhüten, dass aus unserer nervösen Zeit eine nervenschwache Zeit werde, oder dass aus einem nervös veranlagten oder gewordenen Menschen ein nervenkranker Mensch werde! Denn Nerven braucht unsere Zeit, aber Nervenschwäche kann sie nicht brauchen!

Nervosität und Nervenschwäche müssen, soweit Solches möglich ist, geschieden werden und es wird unsere Aufgabe sein genau zu verfolgen, wie weit die Nervenschwäche durch die Nervosität unserer Tage bedingt sei und ob nicht doch letztere in ihrem eigentlichen, engeren Sinne so zu verstehen sei, als bilde sie bloß den günstigen Boden für die Nervenschwäche, welche sich aber nicht nothwendiger Weise auf ihr zu entwickeln braucht.

Es wird dazu erforderlich sein, Ihnen in kurzen Zügen die Bedeutung unseres Nervensystems zu schildern, welches den Boden für jene obengenannten Zustände bildet. Unser Nervensystem ist ein feiner und complicirter Leitungsapparat, der unseren ganzen Körper durchzieht, der die Grundlage unseres Lebens ist, der die Brücke bildet zwischen Innenwelt und Aussenwelt. Eine Function unseres Nervenapparates ist die Thätigkeit unserer Sinne und Alles, was Auge und Ohr je entzückt hat, ist auf dem Wege der Nerven unser geistiges Eigenthum geworden, ein Stück unserer Persönlichkeit. Warum leben wir in einem Klima, das unserer Körpertemperatur nicht entspricht? Warum haben wir dunkle Nächte, in denen unser Auge nichts

sieht, und grellen Sonnenschein, der unser Auge blendet? Warum spüren wir Hunger und Durst? Warum ermüden wir nach körperlicher Anstrengung oder geistiger Arbeit? — Das sind Fragen nach dem Lebensräthsel und eine Umschreibung des Räthsels ist es blos, wenn der Physiologe Ihnen darauf antwortet: es ist der Reiz zum Leben, der uns von der fremden Aussenwelt auf dem Wege der Nerven zugeführt wird. Wir brauchen diese beständige Differenz zwischen Aussenwelt und Innenwelt als Reiz unserer Nerven zum Leben und je differenzirter die Stufenleiter der Reizempfindungen sich entwickelt, desto höher organisirt nennen wir das Geschöpf.

Das Kind, das roth und grün nicht unterscheiden kann, ist, was sein Auge betrifft, niedriger organisirt, als der Künstler, der hunderte der feinsten Farbennüancen mit Sicherheit von einander trennt und bezeichnet. Der Blinde, der mit tastendem Finger seine Bücher liest, hat ein feineres Tastgefühl, als der Gesunde, der die Empfindungssphäre seiner Finger nur auf gröbere Reize geübt hat. Es folgt daraus, dass gleiche Reize durchaus nicht bei verschiedenen Menschen die gleichen Empfindungen hervorzurufen brauchen und dass je nach Anlage oder Uebung der eine dies, der andere jenes dabei empfindet. Aehnliches sehen wir bei der Schmerzempfindung, die, um gleich stark bei verschiedenen Individuen auszufallen, durchaus nicht der gleichen Reizstärke bedarf. Noch bevor der Reiz aber die Schmerzempfindung hervorruft, kann eine Reizwirkung eintreten, die wir mit dem Namen »Reflexvorgang« bezeichnen. Wird unser Auge plötzlich geblendet oder geräth ein Staubkörnchen hinein, so schliessen wir es unwillkürlich, d. h. ehe noch die Empfindung des Reizes uns bewusst wurde, tritt eine Abwehrbewegung ein. Solcher Reflexvorgänge giebt es un-



zählige und man darf wohl sagen, dass sie die primitivste Reaction oder Antwort unseres Körpers auf den Nervenreiz darstellen und sich zum grössten Theil auf dem Gebiete unseres vegetativen Lebens abspielen, d. h. jener Functionen, die nicht unter dem Einfluss unseres Willens stehen, wie der Herzthätigkeit, Verdauung und dergleichen. Ueberall da, wo es sich um unsere animalen Functionen handelt, d. h. um die Thätigkeit unserer Sinnesorgane und Bewegungsapparate, kommt aber ein Moment von ausschlaggebender Bedeutung hinzu: der Wille. Er ist mit Hilfe anderer geistiger Kräfte der Regulator und Ordner jener von aussen herantretenden Reize; er hemmt oder fördert sogar den Reflexvorgang, der sich unterhalb seiner Sphäre abspielt, er lässt den Schmerzensschrei verstummen und giebt Ordre zu einem schön abgestimmten Spiel der Gesichtsmuskel, das genau das Gegentheil einer Schmerzempfindung bezeichnet.

Aus diesen kurzen Erwägungen geht bereits hervor, dass jede einfachste Empfindung oder Handlung ein Resultat complicirtester Nerventhätigkeit ist und wir gerade durch diese verwickelten Verhältnisse, die wir noch längst nicht zur Genüge übersehen, dazu geführt werden, die Grenzen des normalen und gesunden Geschehens auf diesem Gebiete möglichst weit zu ziehen.

Wenn wir uns nun, nach dieser kurzen Abschweifung in das Gebiet der Nervenphysiologie die Frage vorlegen: was heisst nervös? was heisst Nervosität? oder in welchem Sinne werden diese Worte angewandt? so werden wir nicht die vollentwickelten Typen der Nervenerschöpfung zur Klärung dieser Frage wählen, sondern die halbverborgenen ersten Symptome aufzudecken suchen, welche über die Grenze des Gewohnten hinauszugehen scheinen. Die Me-

dicin hat es stets versucht, von dem vollentwickelten Krankheitsbilde aus auf die letzten Wurzelausläufer desselben zurückzugehen, um so die wahre Ursache der Krankheit aufzudecken. Also vergegenwärtigen wir uns zuerst, was der Laie unter einem nervösen Menschen versteht — ehe er noch von dem Specialisten zum Neurastheniker gestempelt wurde.

Wenn von einem nervösen Kinde gesprochen wird, so wird vorzugsweise der Wechsel seiner Stimmungen betont. Es ist ebenso schnell zu ausgelassenster Freude, wie zu herzerbrechender Trauer bereit. Jeder neue Eindruck wird begierig aufgenommen, ist aber selten nachhaltig. Jede Beschäftigung interessirt das Kind nur kurze Zeit, dann wird es ihrer überdrüssig; Alles, was die Phantasie anregt, was fortlaufend Neues bringt, fesselt das Kind. Es schläft unruhig, ein Lichtschimmer oder schwaches Geräusch erweckt es. Meist lernen die Kinder leicht, vergessen aber auch schnell das Gelernte, wir vermissen oft an ihnen Aufmerksamkeit, Sammlung, Concentration. Aber doch sind es aufgeweckte Kinder, die schnell mit der Antwort bei der Hand sind. Unbegründete Angstgefühle, wie Furcht vor einem dunklen Zimmer und dergl. treten häufig auf. Die Phantasie ist beständig in Thätigkeit und lässt sie Erlebnisse berichten, die nur zum Theil der Wahrheit entsprechen. Pläne werden gemacht, aber zur Ausführung kommt es nicht.

Was ist nun das Gemeinsame, das allen diesen Erscheinungen zu Grunde liegt? Eine Schwäche der geistigen Sphäre scheint nicht vorzuliegen, denn gerade das schnelle Fassungsvermögen, die rege Phantasie sprechen dagegen. Mangelnde Willenskraft werden wir ebenso ausschliessen können, wenn das Kind durch das leise Geräusch in der

Nacht geweckt wird, denn im Schlafe hat der Wille nicht mitzureden. Aber eine Eigenschaft erklärt alle Erscheinungen: das ist die grössere Reizempfänglichkeit des Nervensystems. Der geringste Reiz, der kleinste unbekannte Eindruck löst eine Empfindung aus und diese wieder eine benachbarte und das Spiel der Phantasie ist angeregt. Deshalb auch das Bedürfniss nach Neuem, um neue frische Bahnen in Thätigkeit zu bringen — das impulsive Geistesleben.

Wenden wir uns nun dem nervösen Erwachsenen zu, so finden wir eine Reihe von Eigenschaften, die denen des nervösen Kindes ähnlich sind.

Auch hier der leichte Wechsel der Stimmung, eine gewisse Unbeständigkeit im Handeln, ein mehr passives Verhalten. Der nervöse Mann ist seinem Beruf, seiner Stellung völlig gewachsen, mit feinem Kriterium tritt er an seine Aufgabe heran, aber während er nach allen Seiten abwägt und bedenkt, kommt er nicht schnell zum Handeln. Erst ein Hinderniss, auf welches er stösst, giebt ihm den Impuls zur That: es wird überwunden, aber die ihn verfolgende Kritik verbittert ihm die Früchte seines Sieges. Im alltäglichen Leben ist er oft reizbar durch Kleinigkeiten, die kaum der Rede werth sind. Er leidet unter der »Tücke des Objekts«. Begeisterungsfähig in hohem Masse, wird er durch eine kleine Disharmonie seiner Idealwelt entrückt. Er ist unter Fremden der liebenswürdigste, anregendste Gesellschafter, zu Hause einsilbig. — Ganz ähnliche Seiten finden wir im Geistesleben der nervösen Frau. Während aber beim Manne, der seiner Stellung nach der sachlichen Aufgabe gegenübersteht, das Schwankende, Labile mehr auf dem Gebiete der Kritik, des Intellects, zu Tage tritt, äussert sich dasselbe labile Gleichgewicht in den Gemüths-

seiten, dem Empfindungsleben der Frau. Leistungsfähig in hohem Masse, sobald der starke Impuls einer Leidenschaft da ist, zersplittert sich die nervöse Frau leicht durch eine Reihe verschiedenartiger Gefühle, deren ein jedes richtig und gesund ist, die aber in ihrer Gesammtheit das Bewusstsein der inneren Harmonie stören können. Mehr vielleicht als andere ist sie befähigt der eigenartigen Persönlichkeit, die ihr entgegentritt, nachzuempfinden, sie zu verstehen, aber eine geringe Enttäuschung, eine Differenz zwischen der Wirklichkeit und dem ideellen Bilde der Persönlichkeit bringt sie aus der Fassung und zerstört ihr Alles. Auch bei der nervösen Frau begegnen Sie je nach der Charakteranlage ähnlichen Erscheinungen wie beim Manne und umgekehrt. Und dadurch wird das Bild so mannigfaltig, dass man kaum in einer einheitlichen Schilderung ein erschöpfendes Bild des nervösen Menschen geben kann. Der nervöse Mensch ist eben nicht ein fester Typus, sondern ebenso vielgestaltig, wie der Mensch selbst.

Wenn wir nun vorläufig die Frage bei Seite lassen, ob es sich hierbei noch um ein gesundes oder krankes Nervensystem handele, so werden wir unserer Aufgabe am ehesten gerecht, wenn es uns gelingen sollte, alle die verschiedenartigen Erscheinungen, von denen ich Ihnen nur einen kleinen, aber charakteristischen Theil zu schildern suchte, auf eine einheitliche Ursache zurückzuführen.

Einen Mangel oder Defect im Urtheilsvermögen werden wir gleich ausschliessen können, denn es sind intelligente Leute, die ihre nächstliegenden Aufgaben nach allen Seiten hin erwägen, deren Gefühlsleben sich nicht unbewusst abspielt, sondern beständig mit dem Bewusst-

sein der eigenen Persönlichkeit in Zusammenhang gebracht wird. Sie denken nach und mit Erfolg. Aber Charakter- oder Willensschwäche? Hier ist die Beantwortung schon schwieriger! Ich meine doch, dass der Wille, der durch tausend überdachte, überlegte Kleinigkeiten gehemmt wird, der aber seine volle Thätigkeit entwickelt, sobald ein grosses Hinderniss vorliegt, nicht eigentlich schwach genannt werden kann! Oder ist der Charakter schwach zu nennen, der im alltäglichen Leben schwankend, nicht einheitlich, nicht consequent ist — bei der besonderen Gelegenheit aber, wo es heisst, das eigene Ich vergessen und opfern für das, was man liebt, hochhält, seine ganze Kraft entfaltet? Stellt man den nervösen Menschen an den richtigen Platz, so thut er seine Pflicht wie jeder Andere — aber der richtige Platz muss gefunden werden.

Eine Eigenschaft erklärt aber auch hier alle die verschiedenen Erscheinungsformen der Nervosität und das ist die erhöhte Reizempfänglichkeit des Nervensystems. Es reagirt hier schneller und stärker, als bei dem nicht nervösen Menschen. Daraus erklärt es sich, dass ein reizbares Nervensystem zu Zeiten die beabsichtigte Handlung hemmt, zu Zeiten fördert. Die erregten Nervenbahnen vermitteln dem Willen die verschiedenartigsten Vorstellungen, die als hemmende Kritik der Ausführung im Wege stehen, dann aber tritt von aussen ein wirkliches Hinderniss der Aufgabe entgegen und wirkt als Reiz auf das gesammte Nervensystem, das nun unter Führung des Willens einheitlich vorgeht und Sieger wird. Genau dasselbe spielt sich auf dem Gebiete des Empfindungslebens ab. Der Reichthum verschiedenartiger Empfindungen lässt uns nicht zum Bewusstsein unserer einheitlichen Persönlichkeit kommen,

bis ein starkes Gefühl an die Stelle kommt und uns nun zu den grössten Opfern bereit findet.

Genau ebenso lässt sich auf dem Gebiete der Sinnesempfindungen und der Körperfuntionen das Gleiche nachweisen, nämlich dass die Nervosität eine angeborene oder erworbene, erhöhte Reizempfänglichkeit unserer Nerven bedeutet. Nervosität an und für sich hat Nichts mit Charakterfehlern oder Willensschwäche zu thun, kann aber, falsch angefasst, den Charakter und Willen gewiss ungünstig beeinflussen.

Handelt es sich aber bei unserer weitverbreiteten Nervosität um einen Degenerationszustand, eine Krankheit, oder müssen wir sie noch zu den normalen Erscheinungen rechnen?

Diese Frage ist eine ungemein wichtige, denn von ihrer Beantwortung hängt es ab, ob wir ein allmähliges Absterben unsrer Culturwelt in seinen ersten Keimen zu erblicken glauben, oder bloss die gesetzmässigen, normalen Folgen einer hohen Cultur.

Im Allgemeinen werden wir wohl, wie Anfangs bereits bewiesen wurde, behaupten dürfen, dass je feiner die Reizunterschiede sind, die von dem Individuum noch als verschiedene Reizstärken empfunden werden, desto höher das betreffende empfindende Organ in der Entwicklungsreihe steht. Im materiellen Bilde ausgedrückt, wird der einfache Nerv, der nur den Unterschied von hell und dunkel dem Centralorgan zuleitet, primitiv genannt werden müssen gegenüber einem Nervenbündel der feinsten Fäden, das eine unermessliche Zahl der geringsten Farbenunterschiede empfinden lässt. In diesem Sinne müssen wir annehmen, dass der bildende Künstler ein nervöses Auge, der Musiker ein nervöses Ohr und

einen nervösen Bewegungsapparat der Hand besitzt, über den der gewöhnliche Sterbliche leider nicht verfügt. Die Nervenbahnen, die einem Carlyle seine weltbewegenden, geschichtsphilosophischen Vorstellungen schaffen halfen, müssen feiner, höher organisirt sein, als bei uns.

Sollten wir desshalb den Künstler oder Denker krank nennen, weil er dem Mittelmaass des Normalen nicht entspricht? — Ich meine, das dürfen wir nicht! Denn wohl dürfen wir behaupten, dass unser Streben darauf gerichtet sein soll, höher zu stehen, als das Mittelmässige. Gewiss sind mit diesem Streben Gefahren verknüpft, denn der steile auf den Gipfel führende Weg ist gefahrvoll und Gesundheit und Leben können wir einbüßen — aber desshalb wollen wir doch nicht die ganze Menschheit zum mühelosen Spaziergang auf ebener Strasse verurtheilen.

In diesem Sinne verstanden ist die Nervosität keine Krankheit, sondern ein höher organisirter Zustand unseres Nervensystems, der, weil höher organisirt, grösseren Gefahren der Erkrankung ausgesetzt, zugleich aber der Boden ist, auf welchem die höchsten Geistesblüthen gedeihen! Wird der Boden aber einseitig bebaut oder schlecht geackert, so dass das Unkraut üppig emporschiesst, so vergeuden wir seine Kraft und es tritt die Erschöpfung ein, die wir mit dem Krankheitsnamen: Nervenschwäche bezeichnen.

Das ist erst die moderne Neurasthenie, die reizbare Schwäche des Nervensystems, die aus der erhöhten Reizbarkeit — der Nervosität entstehen kann.

Wir kommen hiermit an die schwierige Frage, wo denn eigentlich die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit liegt, wann die Nervosität zur Nervenschwäche führt? — Ich möchte die Frage für's Erste unbeantwortet

lassen, um Ihnen zunächst neben den Gefahren, die unserer Nervosität, unserer nervösen Anlage drohen, die Vortheile zu zeigen, die sie uns bietet. Nachdem wir Beides gegeneinander abgewogen haben, wird sich von selbst die Antwort ergeben.

Bei der erhöhten Reizempfänglichkeit unseres Nervensystems wird — das unterliegt keinem Zweifel — unser Vorstellungsleben ein regeres sein. Eine grössere Klaviatur steht uns zur Verfügung. Wie oben bereits auseinandergesetzt, wird der reichere Complex der angeschlagenen Töne die Melodie oft nicht deutlich hervortreten lassen und die Harmonieen werden complicirtere sein. D. h. die Persönlichkeit wird weniger consequent, weniger geschlossen nach aussen hin erscheinen, wird schwanken, wird weniger befähigt zum Handeln sein. Aber um so reicher gestaltet sich das Empfindungsleben und kann im nervösen Menschen die edelsten Gefühle erzeugen. Er wird in höherem Masse im Stande sein, Andersdenkende zu verstehen, zum leicht hingeworfenen Gedanken des Anderen den eigenen Accord zu finden, kurz Sympathieen zu finden und zu empfinden. Wie unendlich wichtig ist aber dieses Moment in unserem Leben! Das Persönliche, das eigenste Individuelle des Nächsten gelten zu lassen und in gewissen Seiten das Verwandte, wenn auch nur in Andeutungen zu finden — das sind doch Momente, welche die Grundlage unseres menschlichen Verkehres bilden: sie sind doch schliesslich das Fundament von Liebe und Freundschaft. Denn erst nach der sympathischen Begegnung tritt der Wille hinzu und giebt der Liebe den vollen, beständigen Werth.

Es giebt Zeiten — und in einer solchen stehen wir — die den Stempel des Negativen an der Stirn tragen, Zeiten, in denen die Kritik mit ihrem reichen Schatz von Wissen



und mit nüchterner Verstandesarbeit an den alten Formen des Glaubens zu rütteln beginnt. Wunderbar fein hat Carlyle solche Zeiten charakterisirt und ihnen den Namen »negative« gegeben. »In zweifacher Weise« — sagt er — »kann sich die Zerstörung der überlebten Glaubensformen vollziehen, je nachdem die Männer, die sie vollziehen, positive Elemente genug vorfinden, um Reformatoren zu werden, oder lediglich negativ, d. h. als Revolutionäre zu wirken.«\*) Wo finden wir nun die reformatorische Thätigkeit in unseren Tagen? Oder ist es bloss das Negative, Revolutionäre, Zersetzende, das uns entgegentritt?

Einen ganz hervorragenden Einfluss auf die gebildeten Kreise unserer Zeit üben zwei Männer aus, die unzweifelhaft zu den nervösen gezählt werden müssen: Carlyle und Robertson. Sie sind für Viele Führer geworden auf den verschlungenen Wegen unseres modernen Lebens und haben es verstanden, bei jedem Einzelnen den Finger auf die gesunde Stelle zu legen mit dem tröstlichen Wort: Hier bist Du gesund, von hier aus arbeite weiter und suche! Carlyle mit seinem gewaltigen Seherblick für die leitende Hand in den Irrwegen der Geschichte, Robertson mit dem tiefen religiösen Empfinden für den christlichen Inhalt unseres werktäglichen Erdenlebens. Beide dadurch unendlich fruchtbar. Und dieses nur vermöge ihres feinen Nachempfindens, ihres tiefen Verständnisses für die scheinbar heterogensten Dinge. Ueberall finden sie den halbverborgenen Eckstein, der zu einem Meilenstein auf unserem Wege werden kann. Sie sind in den negativen Zeiten Helden, die in den alten Schalen den gesunden Kern entdecken und ans Licht bringen. Sie suchen und finden und bieten ihn uns, und wir nehmen

---

\*) v. Schulze-Gaevernitz. Carlyle.

ihn voller Dank, weil das Gebotene unserem Empfinden verwandt ist. Nicht in dem Sinne reformatorisch, wie der grosse Held, der unbeirrt mit dem gewonnenen Stück Wahrheit in der Hand ruft: Ihr müsst mir nach oder Ihr seid verloren! Nein, als stille Seelsorger wirken sie, die jeden nach seiner Art packen und zur Heeresfolge überreden!

Sie vergeben die scheinbare Abschweifung von meinem Thema, aber ich konnte Ihnen kaum ein treffenderes Beispiel dafür bieten, was ich als Resultat der Nervosität auf ethischem Gebiete ansehe. Es liegt gerade in dieser Art der Toleranz, wie sie einen Robertson kennzeichnet, jene weise Mäßigung einer noch für die innere Lebensharmonie arbeitenden Persönlichkeit, die stark und fruchtbar ist, weil sie inconsequent erscheint. Das Inconsequente liegt eben in dem Mangel des fertigen Systems und in dem beständigen Geständniss des Wachsens und Werdens! Und diese Inconsequenz wirkt befreiend! Aber — das dürfen wir nicht übersehen — gerade auf diesem Boden kann dem Nervösen die Gefahr erwachsen! Seine Stärke ist auch zugleich seine Schwäche. Das »tout comprendre« ist ein fruchtbar wirkendes altruistisches Moment, das wir nie aus den Augen verlieren dürfen und doch kann es ins Gegentheil umschlagen. Der fein und tief empfindende Nervöse kann zuletzt wie ein Hamlet sein Gewissen beschleichen und in der sittlichen Selbstprüfung so weit gehen, dass er das Bewusstsein seiner einheitlich strebenden Persönlichkeit verliert. Er steht sich selbst zu nahe und übersieht, wie Emerson sich ausdrückt, über dem täglichen Zickzack seines Lebensweges die ansteigende Curve, die erst von einem höheren Gesichtspunkte aus wahrgenommen werden kann. Dadurch muss er unbedingt irre an sich werden und durch den Gewissenszwang,

der ihn verfolgt, sein Ich zu sehr in den Mittelpunkt seines Empfindungslebens rücken. Es droht ihm der Egoismus, der nun in der Sphäre sittlichen Handelns als hemmender Factor die Hauptrolle übernimmt und den Nerven müden durch Gewissenszwang im Handeln lähmt. Der Egoismus kann in diesem Sinne als Krankheitssymptom aufgefasst werden, welches fortgeschafft werden muss, wenn der Nervenmüde gesunden soll und als ganzer Mensch wieder der Menschheit dienen will.

Es soll hiermit nicht gesagt sein, dass wir für den Egoismus als Krankheits- oder Ermüdungssymptom aufgefasst nicht verantwortlich seien. Gewiss sind wir es, aber es ist nicht leicht im einzelnen Falle zu sagen, wo und wann etwas versäumt wurde. Wie der Unterschied zwischen Körper- und Lufttemperatur sich zu einem Lebensreiz für uns gestaltete, so kann man auch in dem beständigen Kampfe zwischen Selbstsucht und Nächstenliebe das eigentlichste Moment unseres innersten Menschenlebens erblicken und wo dieser Kampf aufhört, muss Krankheit, Tod eintreten. Die Nervenermüdung hat auf diesem Gebiete den lähmenden Gewissenszwang, Zweifelsucht und Grübelei zur Folge. Ja in seinen letzten Consequenzen kann der Egoismus sich psychopathisch als Verfolgungs- oder Grössenwahn äussern.

Ich möchte unser Nervensystem mit einer Wagschale vergleichen, die an einigen starken Schnüren aufgehängt wohl im Stande ist ein schweres Gewicht zu tragen. Sie mögen das Gewicht hierhin und dorthin rücken; die Wagschale wird in ihrer Gleichgewichtslage verschoben werden, aber die Schnüre werden Widerstand leisten. Nun zerlegen Sie die Schnüre in ihre zartesten Bestandtheile und hängen sie die Wagschale innerhalb dieses

feinen Netzes von Fäden auf, das in seiner Summe dieselbe Kraftmasse repräsentirt, wie die Schnüre. Die Wagschale wird dasselbe Gewicht tragen, wie vorhin — aber verschieben dürfen Sie es nicht, denn der ungleichen Belastung sind die Fäden nicht gewachsen — sie reissen!

Das ist die Nervosität mit ihren verfeinerten Lebensfäden, die von dem glücklichen oder unglücklichen Besitzer derselben verlangt, dass er in der Belastung seines Nervensystems besonders weise und vorsichtig zu Werke gehe, damit die Fäden halten.

Wie das ethische Gebiet, so trägt auch die Wissenschaft unserer Tage den Stempel der Nervosität an der Stirn. Es liegt mir fern und unbillig wäre es, solches von mir zu verlangen, Ihnen auch nur annähernd etwas Erschöpfendes über alle diese Fragen mitzuteilen. Ich kann es nur immer wieder betonen, dass ich anregen möchte und Sie bitten, die Gedanken, die ich ausgesprochen, weiter zu verfolgen, damit Sie sehen, dass wir auch vom ärztlichen Standpunkte aus etwas Anderes als bloß Krankheit in dem Geistesleben unserer Tage erblicken können. Und gerade in unserer medicinischen Wissenschaft hat sich ein Umschwung vollzogen oder vollzieht sich eigentlich noch heute, der wie mir scheint auch darauf beruht, dass wir nervöser geworden sind. Seit der Erfindung des Mikroskopes, der Entdeckung der kranken Zelle durch Virchow, gestaltete sich die medicinische Wissenschaft zu einem grossartigen Versuch, das klinische Bild der Krankheit zurückzuführen auf seine pathologisch-anatomische Einheit. Das heisst: die Krankheiten wurden nicht nach ihren Symptomen benannt und geordnet, sondern der erkrankte Zellencomplex in seinem Zusammenhang mit dem erkrankten Organ gab uns den einheitlichen Krankheitsbegriff. Nun folgten die

Entdeckung des Tuberkelbacillus und jener kleinsten Lebewesen, die erst den Anstoss zur Zellenveränderung in unseren Organen gaben. Also hinter den Zellen stand noch eine tiefere, fernere Ursache, so dass man gezwungen war, alle jene Processe, die durch den Tuberkelbacillus hervorgerufen waren und an den verschiedensten Organen auftraten, als tuberkulöse zu bezeichnen. Man versuchte daher die Krankheiten nach ihren Ursachen zu benennen und einzutheilen: das war die ätiologische Benennung. Aber eine ganze Reihe von Krankheiten liess sich auch so nicht genügend gruppieren und es kam wieder das klinische Bild zu Ehren, d. h. nicht das erkrankte Organ, sondern ein gewisser Complex von klinischen Erscheinungen wurde als Krankheitssyndrom bezeichnet. Hier trat nun wieder der kranke Mensch mit allen seinen subjektiven Klagen und Nöthen in sein volles Recht und es gab wieder Schmerzen, die ein Recht hatten zu existieren, wenn auch weder das durch das Mikroskop verschärfte Auge, noch der tastende Finger, noch das hörende Ohr ihre Berechtigung nachweisen konnten. Für den kranken Menschen hat wieder unsere Wissenschaft das Verständniss gewonnen und nicht durch die äusseren Sinne, sondern durch das eigene Selbstbewusstsein, jenen sechsten Sinn, der die Vorgänge unseres Seins nachempfindet. Der Arzt musste nicht allein Physiologe bleiben, sondern zugleich Psychologe werden und das war ihm nur möglich, wenn er nicht nur Herz und Lungen behorchte, sondern wenn er den ganzen Menschen belauschte. Und nicht nur die Diagnostik, d. h. die Erkenntniss der Krankheit und Krankheitsursache wurde dadurch in neue fruchtbare Bahnen gelenkt, nein — auch die Behandlungsweise gewann durch diese vertiefte Erkenntniss. Die psychische Behandlung des kranken Menschen

trat wieder in den Vordergrund und neben dem Pulver und den Tropfen wirkte heilsam der Mensch auf den Menschen.

Was hat dieses Alles aber mit der Nervosität zu thun, werden Sie mit Recht fragen! Nun, ich glaube wohl, dass unser reiferes Empfindungsleben, unser verfeinerter Nervenapparat — der so unendlich subjektiv ist — diese Subjektivität im besten Sinne auch in der Wissenschaft zur Geltung brachte: nicht nur die äusseren Vorgänge wurden logisch verknüpft, nein — auch die Gesammtheit inneren Erlebens durfte zum Object der Forschung werden, nachdem wir das eigene Selbst in der Zwiespältigkeit seines Lebens zu belauschen gelernt hatten. Und so mischt sich denn in die wissenschaftliche Forschung unserer Tage jener nervöse persönliche Zug, der dem wissenschaftlichen Resultat den Stempel des Kunstwerkes, der individuellen Schöpfung aufdrückt und es ist nicht mehr wunderbar, dass Leuchten der Wissenschaft, wie der berühmte Chirurg Billroth, zugleich eines feinen künstlerischen Empfindens fähig sein konnten und dem freien Spiel ihrer Phantasie Gelegenheit gaben, die unbelebten trockenen objektiven Thatsachen der Medicin künstlerisch zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen.

So wird sich wohl auf allen Fronten der wissenschaftlichen Arbeit jener persönliche Zug nachweisen lassen: in der Theologie, wie in der Naturwissenschaft, in der Geschichte, Nationalökonomie und den übrigen Zweigen intellectueller Arbeit.

Aber auch hier ist der Weg zur persönlichen Harmonie der Lebensanschauung und Bethätigung zu gelangen, nicht gefahrlos. Auch hier bewährt sich unser verfeinerter Nervenapparat in der harmonischen Belastung — aber bei un-

gleicher Belastung des feingespannten Netzes reissen die Fäden. Der verführerische Reiz, der im rein intellectuellen Criticismus liegt, führt in consequenter Ausgestaltung zur Anbetung des Verstandes, jenes Organes, das im eigentlichsten Sinne nur unproductiv ist und mit dem lähmenden Factor »consequente Logik« niemals einen organischen Bau von ewiger Dauer aufführen kann. Dann leugnet der Mensch seinen unverständlichen Glauben und sinkt dem Retter in der Noth — dem Materialismus — in die Arme, der ihm die Lösung des Lebensrätshels verspricht, indem er ihm den beunruhigenden Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen von der Seele nimmt. — Aber recht eigentlich hat er dem müden consequenten Denker den Todeskeim in die Seele gesenkt, da er das Leben fördernde, zwiespältige Sein unseres Ich fortleugnete. Wir müssen im Kampfe stehen, wir müssen beständig zwischen Glauben und Wissen schwanken, wir müssen zwischen Ichsucht und Nächstenliebe wählen, denn das eine Moment ist der Lebensreiz für das andere und der beständige Versuch eines Ausgleiches heisst Leben.

In demselben Moment, wo der vollkommene Ausgleich erreicht ist, hört Leben und Entwicklung auf und das gestern muss ebenso wie das heute werden und das heute, wie das morgen! — Und wenn dann der consequente, einseitige Denker Schiffbruch gelitten hat und sein gebundenes Empfindungsleben sich wieder zu regen beginnt, dann umfasst er in seiner Angst und Noth das starre Bild einer versteinerten Kirche, weil er hier allein Halt und Trost zu finden meint. Es ist keine seltene Erscheinung, dass scharfe, aber einseitige Kritiker, die an den Verstand allein glaubten, dann aber ebenso sehr an seiner Allmacht zweifelten, schliesslich Rettung und Heil im Schosse der katholischen

Kirche fanden! So rächt sich die schwer vernachlässigte Seele, dass sie erst den Verstand und dann sich selbst in Ketten schlagen lässt und darüber zu Grunde geht.

Also auch auf dem Gebiete unserer wissenschaftlichen Arbeit sind die Saiten straff gespannt und es können die reichsten Harmonieen erklingen; wenn aber nur eine und immer wieder die eine Saite die Melodie hergeben soll, so springt sie und es dauert wieder, bis ein weiser Meister eine neue — die gut abgestimmt ist — eingespannt hat.

Nachdem wir so das ethische und intellectuelle Gebiet gestreift, möchte ich in Kürze noch das Gebiet der Kunst besprechen, auf welches für Jeden so leicht wahrnehmbar unser Jahrhundertende seinen nervösen Stempel gedrückt hat.

Es ist nicht leicht, in wenigen Worten die ungemein differenten und schillernden Ausdrucksweisen unserer heutigen Kunst zu charakterisiren. Sehen Sie sich in der Litteratur, in der bildenden Kunst, in der Musik, in den darstellenden Künsten um, so erscheint uns Alles raffinirter, mehr beabsichtigt, weniger naiv. Und doch wieder auch das Gegentheil: man klagt über das oft Zufällige, über das breit getretene Gleichgültige, über das albern Einfache! In diesen verschiedenen Benennungen finden wir nichts Gemeinsames: es sei denn das, dass die Kunst nicht mehr einheitlichen, gewordenen Gesetzen, sondern der Willkür und Laune gehorcht. Es ist etwas Regellooses, Jähes, Verwegenes in sie gekommen, das sie noch vor fünfzig Jahren wenig oder garnicht besass. Dieses Regelloose in der ganzen Kunst-richtung kann aber nur durch zwei Momente bedingt sein: Opposition gegenüber der Kunsttradition früherer Zeiten und Betonung des selbstherrlichen Schaffensrechtes des Künstlers, oder unehrliche Reclamesucht und die Absicht um jeden Preis auffallen zu wollen.



Es ist nicht zu leugnen, dass die Reclamesucht einen ganz bedeutenden Antheil an den Kunstleistungen unserer Tage gewonnen hat, aber andererseits fragt man sich stauend, ob es wohl Tageslaunen sein könnten oder Hirngespinnste halbkranker Männer, die einen derartigen Umschwung in dem gesammten Kunstempfinden Europas hervorrufen konnten, dass in kürzester Zeit die geistigen Centren dieser Bewegung in Deutschland, Frankreich, England und Amerika das neue Kunstprogramm nach kurzem Kampfe in weitestem Umfange adoptirten. In München, Berlin, Hamburg, Dresden, Wien, Kopenhagen sind Männer an die Spitze der Museen und staatlichen Kunstinstitute gestellt worden, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit eintreten für die neuen Ziele und neuen Wege einer fruchtbaren, zeitgemässen Kunst. So muss es auch hier wieder ein Echtes geben, das lebensfähig ist und unsere Aufgabe ist es, zu prüfen, ob dieses Echte in der Kunst unserer Tage ursächlich verknüpft ist mit unserem verfeinerten Empfinden und einer differenzirteren Kraft des Ausdruckes.

Greifen wir beispielsweise das Gebiet der Malerei heraus, so sind es besonders zwei Zweige derselben, denen unser Jahrhundertende seinen Stempel aufgedrückt hat: die Landschafts- und Porträtmalerei. Von beiden kann man sagen, dass sie eine Vertiefung erfahren haben, die der Kunstentwicklung nur zum Vortheil gereichen kann. Nicht mehr das nüchterne Conterfei des Wirklichen, wie es der Naturalismus eine Zeit lang predigte, sondern das Stück Natur, geschaut durch ein Temperament, wurde Gegenstand der bildlichen Darstellung. Die subjektive Stimmung, die der Künstler in sein Werk hineinzauberte, war der Massstab künstlerischen Könnens geworden. Dazu aber musste die Technik, das äussere Können erst wieder neugeboren werden aus einer

farbenfroheren Schaffensperiode. In dem einfachsten Vorwurf bemerkte das wiedererwachende Auge eine neue Farbenwelt und so wurde das Sujet Nebensache und die Behandlung desselben Hauptsache. Auch der Beschauer musste sich nun, um dem Kunstwerke näher zu rücken, vom Gedankeninhalt desselben frei zu machen suchen und sein gedankenvoll, aber empfindungslos blickendes Auge dem Sinnenreiz der neuentdeckten Farbe öffnen. Der moderne Künstler verlangte von uns, dass unsere Seele, nicht unser Verstand in die Tiefen des Kunstwerkes eindrang und dazu waren ihm alle die Stimmungen recht, welche die Natur in ihrem reichen Wechsel über uns ausschüttete, ohne dass der Verstand seine weise Erklärung dazu geben konnte. Und ebenso im Porträt vertiefte sich die darzustellende Persönlichkeit zu einem räthselhaften malerischen und zeichnerischen Vorwurf, vor dem der Künstler wie vor einem Lebensgeheimniss stand und das er sich nun bemühte in seiner künstlerischen Sprache zu schildern. Es musste, wie in den modernen Dramen, der Mensch in dem Momente dargestellt werden, wo Ausdruck und Umgebung uns den tiefsten Seelengrund der Persönlichkeit zeigten, ohne in-diskret zu sein — mit jenem tactvollen Schweigen, das mehr sagt, als die lauteste Sprache. Und wunderbar — auch auf diesem Gebiete hat unsere Zeit wieder jenen weichen, fast möchte man sagen femininen Zug, der sich mit einer reichen, nervösen Empfindung dem Objekt anpasst und es von innen heraus zu erfassen und zu begreifen trachtet. Dazu sind Porträt und Landschaft besonders geeignet.

Aehnliches finden Sie auf litterärischem Gebiete: die zarten Seelenregungen, die sich nicht in lauten Worten Luft machen, die nur durch die geheimnissvolle Beziehung zu irgend einer auf unser Empfinden einwirkenden Umgebung

geschaffen werden — sie liebt der Künstler zu schildern. Mit einem dem Naturalismus entlehnten reichen Material ist sein Ausdrucksvermögen ein reicheres geworden. Als charakteristisches Beispiel wähle ich einige Abschnitte aus Jakobsen's Novelle »Frau Fönss«, die Ihnen das Gesagte veranschaulichen möge.

An einem Oktobernachmittage sitzt die verwittwete Frau Fönss mit ihrer Tochter auf einer kleinen Anhöhe nahe bei Avignon.

»Dass dies wirklich die Provence war! Ein lehmiger Fluss, mit Flächen schlammigen Sandes und unendlichen Strecken von steingrauem Kies; dann blassbraune Wiesen ohne einen Grashalm, blassbraune Halden, blassbraune Höhen und staubhelle Wege, und hie und da bei den weissen Häusern Gruppen schwarzer Bäume, vollständig schwarzer Büsche und Bäume. Ueber all diesem ein weisser, lichtzitternder Himmel, der alles noch blasser machte, noch trockner und ermüdender hell, nicht ein Schimmer üppiger, gesättigter Töne, lauter hungrige, dürre Farben, und nicht ein Laut in der Luft, nicht eine Sense, die durch das Gras fuhr, nicht ein Wagen, der über die Wege rasselte; und die Stadt da zu beiden Seiten gleichsam aus Ruhe aufgebaut, mit all den mittagstillen Gassen, all den taubstummen Häusern, wo jeder Riegel, jede Jalousie geschlossen, in jedem einzigen geschlossen; Häuser, die weder sehen noch hören konnten.«

Und weiter:

«Es that ihr so weh um ihre kleine Tochter, und sie hätte sie so gern sich an ihre Brust lehnen lassen, um all die Trostesworte über sie auszuhauchen, die sie nur ersinnen konnte; aber sie hegte die Ueberzeugung, dass es Schmerzen gäbe, die in Verborgenheit hinsterven müssen,

die sich nicht in Worten ausschreien dürfen, nicht einmal zwischen Mutter und Tochter, damit nicht eines Tages unter neuen Verhältnissen, wenn alles sich zu Glück und Seligkeit aufbauen will, diese Worte ein Hinderniss werden können, etwas, das schwer lastet und unfrei macht, weil der, der sie gesprochen, sie in der Seele des anderen flüstern hört, sie in den Gedanken des andern gewendet und gedreht und erwogen glaubt.«

Aus dieser kurzen Schilderung entnehmen Sie bereits eine Fülle von Eigenheiten, die der modernen Litteratur angehören. Die fein abgetönte malerische Stimmung des ganzen Bildes, das der Seelenstimmung von Mutter und Tochter entspricht, die Verständigung des Lesers über das gegenseitige Verhältniss Beider, ohne dass irgend etwas desbezügliches zwischen ihnen geredet würde. Jakobsen schildert das unbewusste reiche Seelenleben des Menschen, das vielleicht eine grössere Rolle spielt, als wir ahnen. Das sind jene feinen Wellen, die durch irgend einen Laut eine Farbe hervorgerufen noch lange nachzittern und ohne über die Schwelle unseres Bewusstseins zu treten unser verschlossenes Ich zum fruchtbaren lockeren Erdreich oder zum steinichten Boden machen. Solange es dem Künstler gelingt, diese feinsten Mosaikstiftchen — jedes aus Seelenstoff gearbeitet — seiner künstlerischen Arbeit zu einem ganzen Eindruck zu verarbeiten, solange hat er das Recht dazu, die Stifte zu nehmen, woher er will. Seine Sorge ist es, dass sein Kunstwerk vollendet erscheine, d. h. dass die letzten Spuren der Arbeit daran getilgt seien. Aber sogleich hört die Kunstwirkung auf, sobald die Stifte nicht geschlossen sind durch die Kraft des künstlerischen Willens und der Hörer die Empfindung hat: ein Häuflein interessanter Bruchstücke liege vor ihm, jedes Ein-

zelle ein Experiment für sich ohne zu wissen, wo es seinen Platz finde. — Es ist jedenfalls eine auffallende Erscheinung, dass sich in unseren Tagen jene litterarischen Producte mehren, welche umwoben von Märchenzauber oder Symbolik tiefe Wahrheiten in kindlichem Gewande bieten: »Der kleine Johannes« von Eeden, »Träume« und »Lyndall« von Olive Schreiner sind lebendige Beispiele dafür, dass unser ganzes bewusstes Denken darauf hindrängt, auch der empfindenden Seite unseres Wesens sein Recht zu gönnen. Das sind echt nervöse — aber gesunde Zeichen der Zeit!

Wie auf ethischem und intellectuellem Boden, so hier auf dem ästhetischen tritt das feine nervöse Empfinden in sein volles Recht fruchtbarer Schaffensfreude, sobald es harmonisch ausgestaltet ein Spiegelbild wird des ganzen schaffenden Künstlers. Dort kann er stark subjektiv, ja eigenthümlich sein — daraus dürfen wir ihm keinen Vorwurf machen. Wohl aber scheint der Keim des Kranken dort zu liegen, wo einzelne, verborgene Nervenregungen als das einzig Gültige hingestellt werden, wo die einseitige Betonung jener unter der Schwelle des Bewusstseins verlaufenden Empfindungen zu einem traumhaften Spiel verworrener Gefühle führt. Auch solche Experimente können unser Ausdrucksvermögen bereichern, aber nicht als eigentliche Kunstwerke gelten. Ebenso kann auch das Gegenheil eintreten: der denkende, weniger empfindende Künstler macht sein Kunstwerk zum Träger eines reinen Gedankeninhalts: d. h. er wird tendenziös, wie wir das leider in einigen Dramen Ibsen's bemerken können.

Reicher an Empfindung, reicher an Gedanken sind wir auf dem Kunstgebiete geworden, aber auch reicher an Auswüchsen! Das konnte nicht vermieden werden, denn unser Nervensystem hat mit der Verfeinerung und Ver-

mehrung seiner Elemente auch zugleich an Reizbarkeit zugenommen. Da konnte es nicht ausbleiben, dass durch die einseitige Arbeit reizbarer Nervenbahnen eine Erschöpfung eintrat, die dem Menschen, welcher sich künstlerisch betrachtete, sein Spiegelbild in carrikirter Verzerrung zeigte. Der einseitige, kranke Mensch sah sich und wusste nicht, dass er krank war.

Und hier, meine ich, liegt die Antwort auf die Frage: Wer ist nervös und wer nervenkrank?

Nicht der ist krank, der seine Nervenbahnen auf die feinsten Reizunterschiede eingeübt hat, nicht der ist krank, dessen Nerv reizempfindlicher ist, als der des Kindes, aber krank ist der, welcher durch ungleiche Belastung seiner feinen Nervenapparate das harmonische Gleichgewicht verloren hat und sei es bewusst, oder unbewusst ein Bruchstück seiner eigenen Persönlichkeit und ein Spielball seiner überreizten Nervenbahnen geworden ist.

Wozu hat aber der Mensch seinen Willen, wenn er nicht einmal mit seinen meist egoistischen Nervenlaunen fertig werden kann? — werden Sie einwenden. Oder soll sich denn der Nervenkranke mit vollem Recht gehen lassen?

Gewiss nicht — aber wohl möchte ich Ihnen zu bedenken geben, dass auch unser Wille in gewissem Sinne abhängig ist von unserem körperlichen Befinden und dass Sie es als Brutalität empfinden würden, wenn der Arzt vom Gelähmten verlangen würde, er solle nicht charakterlos sein und solle doch den Versuch machen zu gehen. Nun stellen Sie sich aber vor, dass bei der grösseren Reizbarkeit des Nervösen der Wille viel öfter als beim nicht Nervösen sein Veto sprechen muss, dass seine Arbeit eine grössere ist, als bei dem, dessen Nerven nur auf seltene Reize rea-

giren. Da wird man doch wohl zugeben müssen, dass der Wille auch leichter ermüden kann. Wenn Sie einen Baum ansehen und dabei die Empfindung von »grün« haben, so ist das eine geringere Nervenleistung dem gegenüber, was ein Künstler dabei empfindet. Er sieht vielleicht zwanzig Farbtönen in demselben Baumgrün und da ist doch fraglos seine Nervenarbeit beim Betrachten des Baumes eine grössere gewesen, als die Ihrige.

Diese Bemerkungen führen uns nun zu der Schlussfrage: Was sollen wir thun, damit wir trotz unserer Nervosität nicht nervenschwach werden?

Ich glaube nicht, dass es gelingen würde, die Nervosität, wie ich sie auffasse, abzuschaffen. Sie ist da und sie ist nothwendig; daher müssen wir mit ihr rechnen. Aber wohl können wir in der Erziehung unserer Kinder und im späteren Berufsleben zwei Dinge vor Allem betonen, die ein genügendes Gegengewicht bieten dürften gegenüber den Gefahren der Nervosität.

Das eine ist die harmonische Ausbildung aller körperlichen und geistigen Fähigkeiten und das andere ist die Erziehung des Willens zu ewiger, socialer Arbeit.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, ob unsere heutigen Schulen dem ersten Wunsche entsprechen, so muss diese Frage entschieden verneint werden. Wir stehen noch immer auf dem Boden des classischen Unterrichtes, jenes Systems, das einen fast neunjährigen Schulcursus dazu braucht, um uns das für die Universität nöthige Wissen und ausserdem eine langwierige und zum Theil nutzlose Gymnastik des Verstandes zu bieten. Wird unser Auge und Ohr gebildet? Was sehen und was hören wir in den Schuljahren? Verstehen wir eine Landschaft zu beschreiben, oder eine Pflanze?

Wird die Geschicklichkeit unserer Hände geübt? Die Seele wird vorzugsweise durch Verstandesarbeit gross gezogen und der nüchterne Verstand ist das bevorzugte Organ. Wieviel muss später im Leben nachgeholt werden, wo die empfindenden Apparate garnicht mehr die Frische der Jugend haben! Man klagt, dass die Jugend so arm an Spielen sei, so arm an Interessen! Ist die Jugend allein daran Schuld?

England geht mit glänzendem Beispiel voraus und hat in seiner Schule zu Abbotsholme\*) im Gegensatz zur Unterrichtsanstalt eine Erziehungsanstalt geschaffen, die obiges Ideal verwirklichen soll! 5 Stunden sind der geistigen Arbeit gewidmet, 5 Stunden der körperlichen Arbeit, der Körperübung und Kunstübung, 10 Stunden dem Schlaf, 4 Stunden für Mahlzeiten, Baden, Ruhepausen. Wöchentlich ein freier Nachmittag für Ausflüge zu Fuss und ein Freiabend für Concert, Gesellschaftsspiele, Aufführungen etc. Das Ideal der Schule ist, »deutsche Organisation mit englischer Unabhängigkeits- und Freiheitsliebe zu verbinden.« Zugleich sollen die typischen Eigenschaften des Deutschen und Engländers mit einem dritten Factor vereinigt werden: »deutsche deduktive Denkkraft und Gemüthsinnigkeit mit englischer induktiver Beobachtungsgabe, Willensstärke und Anwendungsfähigkeit und französische Einbildungs- und Darstellungskraft.« Und nun noch der Einfluss ländlicher Abgeschlossenheit, welcher den Knaben die ganze Grösse einer reinen Natur empfinden lässt. Hier müssen Erziehungsprincipien praktisch gemacht werden, wie sie der grosse englische Aesthetiker John Ruskin in seinen zahlreichen Werken\*\*) dem England unseres Jahrhunderts ge-

\*) H. Lietz. Emlohstobba.

\*\*) Ruskin, J. Was wir lieben und pflegen müssen. Ruskin, J. Wege zur Kunst. R. de la Sizeranne. Ruskin.



predigt hat. Die Religion der Schönheit, d. h. das ethische Moment, das im richtigen vollen Erfassen von Gottes freier Natur liegt, soll entwickelt werden. Auch die Kunst soll schon dem heranwachsenden Kinde etwas Lockendes, Befreiendes bieten und schon früh soll es durch Kunst und Natur zum reinen Verständniss natürlicher Vorgänge geführt werden, damit sie den Reiz des Geheimnisses verlieren. Mögen auch gerade durch die Betonung des kindlichen Empfindungslebens seine Affecte und Leidenschaften voller und stärker zum Ausbruch kommen — ich halte es nicht für einen Nachtheil, denn die Kräfte unserer Seele müssen Verwendung finden! Wie oft sind nicht die Universitätsjahre ein Beweis für das unnatürlich zurückgedrängte Empfindungsleben des Knaben! — Auch in der Mädchen-erziehung wird hoffentlich auch bei uns zu Lande ein Umschwung eintreten. Das Resultat einer rein theoretischen Verstandesbildung und eines completen Mangels an praktischer Erziehung kennen wohl viele Mütter leider aus eigener Erfahrung: der bekannte unbefriedigte Ausdruck ihrer Töchter soll ihnen eine ernste Mahnung sein, rechtzeitig für eine harmonische Erziehung Sorge zu tragen, damit nie die Möglichkeit eintrete, keine passende Beschäftigung für die erwachsenen Töchter zu finden! Das heisst mit anderen Worten: wir sollen die sozialen Triebe des Einzelnen entwickeln, wir sollen ihn fähig machen zu der Arbeit, welche als selbstlose den höchsten Werth hat! Carlyle nennt sie »ewige Arbeit«. Dazu ist aber ein starker, unermüdlicher Wille von Nöthen und einen solchen erziehen wir nicht dadurch, dass wir dem Kinde den Weg leicht und eben machen und die Hindernisse hinwegräumen, sondern indem wir es abhärten gegenüber den unser ganzes Leben bedingenden Conflicten und Differenzen. Wie wir

die kindliche Natur hart machen, um dem Wetterwechsel gewachsen zu sein, d. h. die Differenz zwischen Umgebung und eigener Constitution beständig zum normalen Ausgleich zu bringen und so gesund zu bleiben — ebenso müssen wir das Kind lehren, der Differenz zwischen Ichsucht und Nächstenliebe kühn in's Auge zu sehen und jeden Tag von Neuem den Ausgleich zu versuchen. Voll wird er nie gelingen, aber die Arbeit an diesem Problem nennen wir Leben. Ein schwächlicher Wille wird zum Objekt, zum Spielball der Nerven werden und die Zügel werden seiner Hand entrissen; deshalb heisst es heutzutage in besonderem Masse: schaffe Deinem Kinde möglichst viel Empfindungsgebiete, Interessen, damit der Wille, der einseitig angestrengt leicht ermüdet, unlustig wird, immer wieder frische, unverbrauchte Gebiete für seine Thätigkeit findet. Und es giebt wirklich kein Gebiet unseres geistigen Lebens, auf welchem der Wille nicht auch der grossen Frage gegenübergestellt wird: Ich oder der Nächste! Ueberall, in jeder Beschäftigung, in jedem Berufe ist die Möglichkeit ewiger Arbeit gegeben, d. h. der allein fruchtbaren Arbeit für die Gemeinschaft, der man angehört — sei es für Haus und Familie, Staat oder Menschheit, die nicht bezahlt und aufgewogen werden kann, weil sie den Lohn in sich selbst trägt.

Es ist schwer, sehr schwer, bei den hohen Wissensanforderungen, die heutzutage an den Einzelnen im Berufsleben gestellt werden, sich noch harmonisch zu entwickeln und nicht specialistisch einzuschrumpfen. Versucht man aber sich überall seines Menschthums bewusst zu bleiben, so gelingt es und wo die Zeit dazu im werktäglichen Getriebe fehlt, sollen wir unsere Arbeitspausen, die Zeiten der Erholung dazu ausnutzen, unverbrauchte

Nervenbahnen in Thätigkeit zu bringen, die abgearbeiteten ruhen zu lassen, um so wieder die Basis menschlich breiter werden zu lassen, auf der sich unsere Lebenspyramide erheben soll. Der steil ansteigende Gipfel ohne die entsprechende Basis ist immer in Gefahr zu stürzen — und diese Gefahr müssen wir im Auge behalten! Daher sorgen wir für eine feste und breite — nicht Wissens- sondern Lebensbasis!

Wie aber, wenn der Gipfel ins Wanken geräth? — Sollen wir da mit kühl beobachtendem Auge dabei stehen und stolz an unsere Brust schlagen: Das habe ich voraus gesehen, so musste es kommen! Warum war das Fundament nicht tiefer und breiter gefügt? — So klingt es oft aus dem Munde der Festen, die von Nerven nichts wissen wollen: »Charakterlosigkeit«, »sich gehen lassen«, »falsche Erziehung« und wie die Trostworte alle heissen! Dann kommt die eiserne Ruthe an die Reihe, »nimm dich zusammen, es ist Alles Einbildung« und mit Hülfe der Ruthe geht es noch eine Weile; dann ist der letzte Kraftvorrath erschöpft und auch mit dem Stachel »Degeneration, Minderwerthigkeit« lässt sich das müde Leben nicht mehr vorwärtstreiben. Das ist die lieblose Stimme, die aus Nordau's »Entartung« herausklingt, die blos zum Tode ruft, aber kein Leben weckt.

— Was haben wir aber auf der anderen Seite für reiche Möglichkeiten, dem Nervenschwachen zu helfen, ihn wieder zum Bewusstsein seines Könnens zu bringen? Schonung und Uebung wird wie bei allen Heilmethoden hier Anwendung finden und Aufgabe des Arztes wird es sein diese beiden Factoren richtig zu vertheilen. In den seltensten Fällen wird nur das eine oder nur das andere am Platze sein. Als Regel kann man hinstellen, dass das übermüdete Nervengebiet ruhig gestellt werden soll, ausser

Kurs gesetzt, dagegen andere Gebiete, die zu wenig in Thätigkeit waren, zur Arbeit angeleitet werden müssen, damit der Wille stets sein Objekt behält, an dem er seine Kraft wachsen sieht. Eine Ablenkung in der Arbeitsrichtung wird in den meisten Fällen nothwendig sein, bis das ermüdete Gebiet wieder leistungsfähig geworden ist. Ebenso wird bei vollkommen mangelnder Thätigkeit auch eine Art Gleichgewichtsstörung eintreten können, wie die leere Wagschaale bei jedem Windzug ins Schwanken geräth. Auch diese Art Neurasthenie kann nur durch richtig vertheilte Arbeit geheilt werden. Immer werden wir dabei den Grundsatz betonen: vom gesunden Gebiete ausgehend, eine harmonische Belastung aller Nervengebiete anzustreben — die verlorene Balance wieder herzustellen, und das ist keine fruchtlose Aufgabe!

Ein unermesslich reiches Feld der Thätigkeit für Eltern, Erzieher, Seelsorger und Aerzte, auf dem sich noch Vieles zum Bessern ändern lassen dürfte.

Und wenn trotz aller Vorsicht immer noch hier und dort ein Nervöser nervenschwach oder -krank wird, und ihm kein Arzt mehr helfen kann — dann sind das die Opfer, welche das Ringen und Streben einer hohen Cultur nun einmal fordert! Der Einzelne hat kein Recht zu verlangen, glücklich in dem Sinne zu sein, dass er für sich das fertige Glück in Händen habe — er darf nur hoffen, es einst zu werden! Denn nicht im Zustand, in dem Streben liegt der Begriff des Glücks — er liegt in dem beständigen Werden und Wachsen! Ich bin glücklich, wenn ich heute weiter bin, als ich gestern war und wenn das Wachsen mir zum innersten Bedürfniss geworden ist. Wohl mag da dem Einzelnen in unserem nervösen Jahrhundertende eine kürzere Zeit des Wachsthums zugemessen sein, als vor

Zeiten — aber er hat ebenso lange im Grunde gelebt, wie unsere Vorfahren und ebenso viel erlebt, und seinen Platz hat er ausgefüllt, wenn er an seinem Theil ein Stück geworden ist unserer geistigen und sittlichen Cultur, deren aufrechtes Wachsthum nie aufhören wird, wenn wir auch oft in irrthümlicher Kurzsichtigkeit meinen, der Saft stocke in den Kanälen und der Baum drohe zu Grunde zu gehen.

Und wenn wir es wagen dürfen, einen Blick in die Zukunft zu thun, so wird unser nervöses Geschlecht wohl auch nicht zu Grunde gehen an der ernstesten Forderung des Tages, aber wohl werden wir bedenken müssen, wie wir durch geistige und sittliche Erziehung unsere Jugend stark machen sollen, damit sie frohen Sinnes — nicht beschwert durch überflüssigen Wissensballast und verzärtelt durch falsche Schonung — in harmonischer Frische eintrete in den Kampf des Lebens und zum Opfer »ewiger Arbeit« bereit werde.

